

Heimkehr

Autor(en): **Jegerlehner, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **5 (1929-1930)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-704483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Heimkehr

von Johannes Jegerlehner*

Musik von drei Fanfaren und dumpfer Trommelklang. Das Regiment marschirt mit aufgerollten Fahnen im dröhnenden Takt die breite Murtenergasse dahin und verschwindet zum Berntor hinaus. Von den fünfzeshundert Männern und Frauen der Bürgerschaft winken die Hände und Tüchlein ohne Unterlass, sehen treuherzige Augen in Wehmut die Wehrmänner von dannen ziehen und im Turmbogen entrinnen. Die Herzen der Mädchen klopfen, wenn die Offiziere mit bedauerndem Blick den allerletzten Gruss zunicken, und manche Träne rieselt verstohlen über die Wangen.

Bevor er durch das Tor ritt, kehrte Salvenach das Gesicht ins Städtlein zurück, um gleichsam noch rasch die Augen zu füllen und das Bild auf die Reise mitzunehmen. Den Brunnenritter, der die Rührung, die ihm ans steinerne Herz griff, mannhaft verbarg, salutierte er respektvoll und führte die Spitze des Regiments wortlos in die breite Landstrasse hinaus. Immer noch standen Leute am Weg, die grüssten, Tüchlein schwingen und mit dem Handrücken über die Augen fuhren. In den Gärten reckten die ersten Primeln ihre farbigen Köpfelein, und in den wölbigen Kronen der Ulmen und Nussbäume rauschten gemach die linden Lüfte.

Im Schloss Bellerive waren alle Läden verriegelt und die schöne Frau nirgends zu bemerken. Es war ja noch früh am Morgen.

«Tief unten da ist ein Garten

Wir ziehen vorbei und singen,
In der stillen Morgenzeit,
Sie hört's im Traume klingen,
Wir aber sind schon weit.»

«In vier Wochen prangt alles im Frühlingszauber», wandte sich Burgener an den Adjutanten, der gelassen eine Brissago anbrannte.

«Dann stehen wir vielleicht schon wieder auf Grenz wacht, im Tessin oder im Jura. Oho, da vorn wartet das Landwehr-Regiment bereits an der Strasse, dass wir ihm den Platz freigeben. Auszug und Einzug in der gleichen Stunde. Kaum sind unsere Märsche im Städtchen verklungen, hallen die Lauben vom Geschmetter der Neuankommenden, die das Nest noch warm finden und sich nur hineinzulegen brauchen. So ist das Leben und es ist gut so.» Unter freundlichen Grüssen und Zurufen ritt der Stab an den rastenden Landwehrtruppen vorbei, die nicht den Schneid und untadeligen Schnitt der Männer vom Auszug besitzen, sonst aber ihren jüngeren Genossen an Kraft, Entschlossenheit und Opfermut nicht um ein Schrittlein nachstehen, sie darin eher noch übertreffen.

Zwischen Murten und Bern erhebt sich eine vielfach verschlungene Hügelwelt, die aus den Seegründen und der grossen Moos ebene mählich ansteigt und gegen die Aare wieder fällt. Von den höchsten Kuppen umfasst der Blick weitschauend die Alpen von den hoch und höher wachsenden Vorbergen über die obersten Eisgipfel der Finsteraarhorngruppe und dem ganzen schweren Tross der Viertausender bis tief ins Glarnerland hinein. Ruhig stehen die Oberländerkönige da, gar nicht protzig und herrisch über die bescheidenen Waldbuckel der Niederung sich erhebend. Heimatsonne vergüldet ihre herrlich warmen dicken Hermelingswän-

der, helles Frühlingsgrün säumt ihnen die Füsse, und schon brüllt das Vieh vor den mageren Raufen und wittert herbes Weidengras.

In der unendlich langen Marschkolonnen steifen sich die Köpfe, suchen in dem blinkenden Firnenkranz die Gipfel ihres Heimattales und darunter das unsichtbare Dörflein und die traute Hütte am Bachranit oder im Gehänge, wo man sich auf einen würdigen Empfang der Söhne und Väter rüstet. Hölzerne Giebelfronten werden heruntergewaschen, Zwickhosen geklopft und gebürstet und in der Rauchküche die fetteste Speckseite und der schwerste Schinken tiefer gehängt, auf dass nur noch das Schnürchen zu lösen ist, wenn der lang Vermissste heimkehrt.

Im Rücken aber schimmern und glänzen die Jura-berge im frischen Schnee, und die Soldaten, die kürzlich auf den Ski an die Markungen patrouillierten, legen den Weg in Gedanken nochmals zurück, plaudern mit den wachstehenden Waffenbrüdern, tauschen ihre Erlebnisse aus, bewundern die unheimlichen Fliegerkämpfe im Sundgau und überzeugen sich, dass die Schanzen, die sie im August und September abgesteckt und ausgehoben, im Zustand der Unüberwindlichkeit sich befinden. So zog manchem der Vergangenheit still Gedenken im Trapp der Landstrasse der weite Zickzackweg seines acht Monate langen aktiven Dienstes im Geiste vorüber.

«Es gibt nur noch einen längern Weg, als den, welchen wir seit dem Fahneneid zurückgelegt haben», sagte Seiler-Köbel während einer Marschpause. «Und das ist der Dienstweg.»

«Wieso?»

«He, ratet einmal, wer eher ans Ziel kommt, ein Schneck oder ein Kamel? Doch der Schneck, denn er geht den geraden Weg, das Kamel den Dienstweg.»

«Wie magst du jetzt von Kamelern reden», lachten die Kameraden, «wo wir schon unsere Schägge und Rinder brüllen hören vor Freude, dass sie bald wieder richtig gefüttert und gestriegelt werden.»

«Ich kann beim Donnerli kaum mehr recht melken», sagte Dietrich-Sämi. «Zehn Stück aufs Mal, das bringe ich die erste Woche nicht fertig. Juhei — he, stimm an, Hänsel!»

Der Ustig wott cho,
Der Schnee zergeiht scho,
Der Himmel isch blaue,
Der Gugger het g'schraue,
Der Meie sig cho:
Haliho haliho.

«Halt, nicht so fahrig und hübscheli im Takt!» rief Seiler-Köbel und sprang auf das Börtchen am Weg, schlug die Säbelscheide an den Markstein, fasste mit dem Ohr den schwirrenden Ton ab und gab spasshaft den Dreiklang: «Di — Da — Do. So, weiter im Text!»

Lustig use-u-us em Stall
Mit de liebe Chüehne!
Uesi schöni Zit isch cho,
Lust und Freiheit wartet scho,
Dinne uf de Flühne.
Haliho, halio,
Hali — ou — ho —
Juu — duri — duri — durio.

Ein schriller Pfiff stoppte den Gesang.

«Schweres habt ihr getragen, und noch Schwereres werdet ihr tragen, heisst es im Alten Testament.»

«Das kann nur der Sack sein», riefen alle im Chor und schlangen ihn seufzend auf den Rücken.

In Bern angekommen, macht das Regiment einen längeren Halt, ordnet und reinigt die Kleider und schliesst die Kolonnen zum Defilee vor dem General-

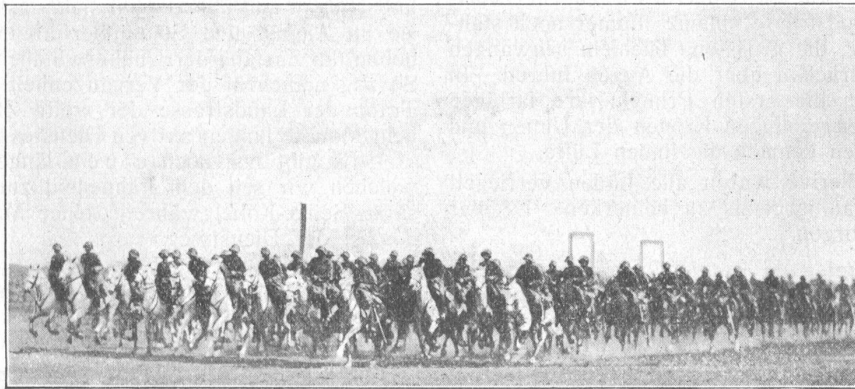
*) Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers aus „Grenz wacht der Schweizer“

stabschef. Auf dem Inspektionsplatz erwarten die Zuschauer in ungezählten Scharen das Schauspiel. Adjutanten fliegen ab und zu, die Regimentsmusik postiert sich dem Inspektor gegenüber, und die Kolonne setzt sich in Marsch. Salvenach galoppelt durch die schmale, von Dragonern offengehaltene Gasse voran, schwingt den Säbel auf und ab und meldet dem Generalstabschef. Im stechenden Schritt, straff und strack stampfen die Truppen vorüber, zwicken die Häse halbrechts und lauschen dem tausendstimmigen Bravorufen wie einem Triumphgesang an die heimkehrenden Sieger. Die Banner leuchten im prallsten Rotweiss, begrüsst von dem jubelnden Volk, die Saumtiere klappern, die Wagen rollen in scharf gemessenen Abständen daher. Der Inspektor legt immer wieder die Hand an den Schirm, richtet ab und zu ein knappes Wort an Salvenach und besänftigt das tänzelnde Pferd. Zwei blitzkluge, grundgütige Augen lächeln aus dem derbgesunden Moltke-

schönste Stadt des Schweizerlandes. Hier war ihm der Frühling seiner militärischen Laufbahn erblüht, hier flossen ihm die Säfte in Blut und Mark, die seine Talente befruchteten, dass sie kraftvoll in die Knospen schossen, wie die Linden am junggrünen Schlossberg.

Hinter dem General befand sich der Divisionskommandant, eine prachtvolle Reitergestalt, und daneben der Unterstabschef der Armeeleitung, der die Gebirgsbrigade mit dem Regiment Salvenachs bis zum Ausbruch des Krieges kommandiert und für den Gebirgsdienst erzogen hat und deshalb mit stolzer Zuversicht sich auf den Anblick der Truppen freute.

Schon naht die Spitze, umweht von schwenkenden Hüten und Tüchern, Rosen- und Nelkendüften und schallenden Bravorufen, förmlich berauscht von dem Jubel und der Begeisterung der heimatlichen Stadt. Ist Thun durch die edle Pforte zu den Seen und Bergen des Oberlandes und zu den grössten Wundern unseres



Defilierende Kavallerie. — Défilé de la cavalerie.

(fohl, Arch.)

gesicht des Generalstabschefs, und wie die Kolonnenwache den Zug beschliesst, bietet er Salvenach die Hand und spricht ihm seine Anerkennung aus.

Nochmals dreissig Kilometer Landstrasse und die Stadt Thun, die im Flaggenschmuck prangt, empfängt die müden Scharen mit offenen Armen und hellen, wohlgerüsteten Kantonementen. Jetzt noch Defilieren vor dem General, Demobilisierung und die lustige Fahrt nach Hause. War das ein Loben, Preisen und Jodeln den ganzen Abend bis zum späten Lichterlöschen, und als alles schlief, jodelte Wandfluh-Kaspar noch immerzu durch Traum und Nacht: «Duliediho — die schönste Alpe han — i jo!»

Mitten in der Stadt liegt, von altehrwürdigen Häusern umschlossen, der Rathausplatz, der schönste aller schönen Plätze. Durch eine Häuserlücke schaute der Schlossberg im lichtesten Frühlingsschmucke auf das Gewimmel hernieder und darüber auf seinem Rücken das Kyburgerschloss, von dessen himmelanschliessenden Türmen die Schweizerflaggen rauschten, sich blähten und wogten, dass man das Knistern des Fahmentuches in der lautlosen Menge zu vernehmen meinte. Denn soeben waren der General und sein Gefolge herangeritten und hatten, mit dem Gesicht gegen die Burg, Aufstellung genommen. Die Zuschauer warfen die Blicke dem obersten Heerführer zu, der breitschultrig, hoch und stramm wie die Türme am Schloss, aus der Massen vertrauenerweckend im Sattel sass und nach allen Seiten leutselig nickte. Ist ihm Thun doch die liebste und

Hochgebirges, wo all die Täler und Tälchen sich erschliessen, die dem Vaterland die strammen Buben schenkten, welche jetzt mit hallenden Tritten dem General entgegenschreiten. Hei, wie klingt und klirrt es daher, Schulter an Schulter und Bügel an Bügel, Mass und Richtung fehlerlos — drei Bataillone und sechs Feldbatterien. Wie blitzen die Säbelklingen, wie funkeln die Bajonettspitzen und Rohre der Geschütze.

Pum — ta — pum — ta — tsching — tsa — die Musik bläst und trommelt mit dem zündenden Schneid einer deutschen Regimentskapelle. Des Artillerieobersten markige Stimme übertönt die tiefsten Posaunen. Er meldet und stellt sich neben den General, und nun fluten die dunklen auf- und niederwippenden Marschkolonnen mit Stromeseile vorüber, eine halbe Stunde und noch mehr, auf federnden Knien und lockern Hüften die wölbigen Schultern und die braunen, helläugigen Gesichter: ein wunderbares Bild unseres kraftvollen, derben und stahlharten Soldatentums.

Auf dem Antlitz des Generals liegt ein heller Strahl der Zufriedenheit. Wie manche Stadt hat er nun schon besucht in deutschen und welschen Landesteilen und Regimenter und Brigaden defilieren sehen. Ueberall dieselbe freudige Erkenntnis, dass die Mannschaft in dem langen, ersten Dienst der Grenzbesetzung schlagfertig und über alles Lob leistungsfähig und das Heer insgesamt dem Vaterland ein sicherer Schutz und Schirm geworden sei. Und er darf ein redlich Teil des Erfolges selber in Anspruch nehmen, hat er doch durch die be-

sonnene, in der Erfahrung gereiften Art ein Menschenalter lang an der Erziehung und Ausbildung der schweizerischen Armee mitgewirkt, als General den Landeschutz organisiert und in Befehlen und belehrenden Weisungen das schweizerische Milizheer auf eine hohe Stufe der Entwicklung emporgehoben und zur glänzenden Entfaltung seiner Kräfte gebracht.

Als der General mit seinem Stab den Rathausplatz verliess, erbrausten von neuem die Hochrufe der auf- und abwogenden Menge und ein dichter Ring von Neugierigen umschloss das Hotel, wohin die Behörden von Thun den hohen Gast zum Bankett geladen hatten.

Glatt und ruhig vollzog sich die Demobilisierung. Waffen und Kleider und das Korpsmaterial wurden gereinigt und mit peinlicher Genauigkeit geflickt, gesäubert und ausgetauscht und im Zeughaus so fix an den Nagel gehängt, dass man auf den ersten Ruf nur danach zu greifen braucht, um sofort wieder marschbereit zu sein. Schon war die Artillerie entlassen, und das Regiment ordnete sich auf dem Sammelplatz zur Fahnenabgabe und Entlassung. Da sprengt Salvenach mit dem Adjutanten im schärfsten Galopp daher, reisst den Säbel aus der Scheide, hält eine kurze Ansprache und schliesst daran die Worte, soeben sei von der Armeeleitung der Befehl eingetroffen, das Regiment dürfe nicht entlassen werden und habe sich sofort zum Abtransport wieder bereit zu machen. Da geschieht das Wunderbare. Trotz der unerwarteten Wendung der Dinge sieht er unbestürzbare Mienen und klingt das Hoch auf das Vaterland, dass der Allmendboden zittert. Die Leute beissen auf die Zähne und marschieren ohne Murren zum Zeughaus, um das kurz zuvor übergebene und versorgte Rüstzeug wieder in Empfang zu nehmen. Ein Viertelstündchen später hörte er die Vaterländer singen und jodeln, dass es ihm in die Seele schnitt. Das waren die schönsten und tiefsten Lieder, die er je aus dem Mund seiner Soldaten vernommen hat.

Am Abend sass der Regimentsstab um den runden Tisch in der Kantine und las die Abendzeitungen, die den Ausbruch des Krieges in Italien als unabwendbare Tatsache in Aussicht stellten.

«Nun schliesst sich der Ring von Blut und Eisen um die Schweiz. Wohin wird uns das noch führen?» sagte Vogelbach bitter.

In unerbaulicher Rede ergingen sich die Kameraden über die schrecklichen Zeiten und Schicksale der Völker, besprachen die Landesverteidigung, die nun in vermehrtem Masse sich ausdehnen werde und rieten hin und her, in welche Gegend des Schweizerlandes das Regiment wohl abrücken müsse, ob in den Tessin, ins Wallis oder in den Jura. Unter diesem betrüblichen Hinsinnen erwachsen allgemach die schönsten Erinnerungen aus dem mannigfaltigen Wechsel des Grenzdienstes und halfen über die Stimmung des Augenblicks tröstlich hinweg.

«Im Wallis», rief Burgener, «hat es mir weitaus am besten gefallen. Da ist noch urväterisches Volkstum und ein Manövergebiet für Gebirgstruppen, wie es der Herrgott nur einmal und sonst nimmermehr erschaffen hat. Ein Saft, wie der alte goldbraune Fendant, den wir dort getrunken haben, nur ganz beiläufig erwähnt, reift nirgends am Rhein — nein, so ein Tröpflein kann nur an der Rhone gedeihen.» Er strich mit der Hand durch die dünnen Locken, die seinen vordem kahlen Schopf bedeckten, und eine freudige Röte erstrahlte in seinem runden Gesicht.

«Mir hat St. Ursanne den tiefsten Eindruck hinterlassen», bemerkte Vogelbach trocken. «Ganz abgesehen

von dem Eau de Marc in der Traube. Das alte patzige Städtlein, so hübsch in die gelben heissen Felsbänder hinab-, heraus- so richtig hineinmodelliert, dann die interessanten und aufregenden Grenzbewachungen und vorab Tag und Nacht des Summen in der Luft, so ein heisses, mahnendes Echo von den Trompetenstössen des Krieges —»

«Red' doch nicht so verdammt pomadig und sag's ehrlich heraus!» rief der Quartiermeister boshaft. «Ines heisst sie und damit fertig.»

«In dem Fall wird unser Lorenz dem Tessin die Palme geben», spottete Schwarzpeter. «Ich denke da vor allem an die Alphütte auf dem Pizzo und sehe von Ambri Piotta ab und der — e der Herkulesina oder wie das dumme Geschöpf hiess. He Fritz, heraus mit der Sprache!»

«Beides war schön, die Hütte und die Ercolina», erwiderte der Leutnant, und ein Schatten flog in seine von der Erinnerung verklärte Miene. «Wenn noch der Bruder Harald unter uns weilte, würde ich gerne auf alles verzichten, was mir das Leben Erfreuliches zu bieten vermag.» Er schluckte und biss auf die Lippen, um den Schmerz zu unterdrücken, und am Tisch wurde es wieder ungemütlich trocken und still.

«Befragen wir den Tausend, so wird er natürlich Murten in den Himmel rühmen», sagte Salvenach nach einer langen Pause, «wo er als Kriegsinterpret die glanzvollsten Operationen ausführte, und Schwarzpeter die grossartige Wanderung vom Doubs zum Tessin, und das heisst mit einem Worte: die Schweiz ist überall da am schönsten —»

«Wo man grad ist», schnitt der Adjutant ungerührt in die Rede.

«Oder wo man selber ein bisschen zur Geltung gelangt. Das ist eben das Wunderbare an unserem Ländchen, dass man allum sozusagen hineinsitzen kann in die wohlige, heimische Traulichkeit. Möge der Schöpfer es uns erhalten, heut und immerdar. Ja, wenn alle Schweizer denken wie die Soldaten im vaterländischen Rock, ist mir um die Zukunft unserer Heimat nicht bang.»

Zwei lange Tage wartete das Regiment in Thun, dann kam der erlösende Befehl zur Entlassung.

Als sie auseinandergingen, die Offiziere und Soldaten, die weit über ein halbes Jahr Freud und Leid gemeinsam genossen und getragen, schüttelten sie sich die braunen Hände, ein Kamerad dem andern, ohne Unterschied von Rang und Würde, jeder von dem Gedanken erfüllt, dass die Pikettstellung nur von kurzer Dauer sein könne und man bald wieder vollzählig unter die Fahnen treten werde. Denn furchtbar waltet das Weltgericht.

Doch mögen Brand und Not, Blut und Tod den Alpenwall bedräuen, frei soll er bleiben und seine Firnwasser aussenden nach Norden und Süden, Ost und West, zu laben, wo man dürstet, und zu kühlen, wo der Hass am Mark der Völker zehrt. Und seine schönen blauen Ströme sollen rauschen und laut verkünden, dass wir alle Brüder sind auf Erden und eines Gottes, der nicht die Rache will, sondern die Versöhnung und den Frieden.

Scharfe Augen wachen und starke Hände schirmen allenthalben das geheiligte Land der Väter. Ein Wille und eine Nation, eine Seele und ein Herzschlag um und um. Unser Anfang und unser Ende in der Ruhe wie im Krieg, solange noch eine Lippe stammelt und eine Ader sich regt, bist nur du, o liebes, teures Schweizerland.